



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 9, 11. 05

Dimitré Dinev

Die Intimität der Geschichte
Ein Interview aus der bulgarischen
Zeitschrift LIK

Literatur im Herbst

Das Programm im Odeon

Thomas Frahm

Wirklichkeit ist Vereinbarungssache
Bulgarische Erfahrungen

Bulgaren, die sich im Ausland treffen, haben etwas von Verlorenen an sich. Das liegt daran, daß sie Anpassung bis zur Selbstverleugnung betreiben. Sie bemühen sich nicht nur, die Sprache des Gastlandes in fieberhaftem Eifer bis zur Perfektion zu erlernen, sie streben auch in ihrem Sozialverhalten nach totaler Mimesis.

Während der fünfhundert Jahre, in denen Bulgarien Teil des Osmanischen Reiches war, hat es städtische Zentren im europäischen Sinne dort nicht gegeben. Bulgarien war zwischen 1393/96 und 1878 nicht mehr und nicht weniger als eine osmanische Provinz. Seine Städte, von denen Veliko Tarnovo, Pliska bei Schumen und Veliki Preslav als Sitz der bulgarischen Zaren und Plovdiv als Handelszentrum Bedeutung gehabt hatten, waren zu Verwaltungssitzen, bestenfalls zu Versorgungsknotenpunkten degradiert worden, in denen sogenannte Konaks - Verwaltungsgebäude, Moscheen und die Wohnviertel der türkischen Beamten - das Stadtbild prägten. Bulgaren waren fast vollständig auf die Dörfer verwiesen. Einzige Ausnahme waren Handwerker und Baumeister, denn in Lederverarbeitung und Bauwesen gab es viele bulgarische »Maestori«, die für ihre Fähigkeiten berühmt und dem osmanischen Herrscherhaus nützlich waren. Sogar viele Moscheen, etwa das größte erhaltene muslimische Gotteshaus auf der Balkanhalbinsel, die Ibrahim-Pascha-Moschee in Razgrad, war 1614 von albanischen und bulgarischen Baumeistern errichtet worden. (Seite 5)



Editorial

Es ist nicht ganz richtig, dass Bulgarien ein Stiefkind unserer Wahrnehmung sei. Immer wieder erscheinen – sogar in großen, überregionalen Tageszeitungen – kundige Berichte über das Land, das im Norden durch den Unterlauf der Donau von Rumänien getrennt wird, im Osten ans Schwarze Meer reicht, im Süden an Griechenland und den europäischen Zipfel der Türkei grenzt und im Westen Rest-Jugoslawien und den jungen Staat Mazedonien zu Nachbarn hat. Dennoch kann man Verständnis aufbringen für die Gekränktheit der Bulgaren darüber, wie wenig der gemeine West-Europäer über sein Vaterland weiß. Fast jeder von ihnen hat bei Auslandsreisen auf die Auskunft, er komme aus Bulgarien, schon die Gegenfrage zu hören bekommen: »Wie lebt es sich denn so in Rumänien? Das Land ist doch sehr arm, nicht?« Meist folgt dann noch der Offenbarungseid geografischer Minimalbildung: «Die Hauptstadt war Bukarest, stimmt's?» Von Rumänien, ja, stimmt... Es ist nicht falsch, dass Bulgarien ein verarmtes Land ist, in dem es – wie übrigens in allen ehemaligen Ostblockstaaten – eine grassierende Korruption gibt, nicht ganz, aber doch teilweise bedingt durch den Versuch der ehemaligen kommunistischen Machthaber und Bürokraten, ihre Pfründe zu retten. Es trifft auch zu, dass viele bulgarische Frauen, die nicht mehr ein noch aus wissen, illegal als Prostituierte im westlichen Ausland anschaffen gehen oder schwanger ihre Heimat verlassen, im Ausland gebären und die Neugeborenen dann an Vermittlerfirmen verkaufen, die adoptionswillige Eltern dafür suchen. Und es stimmt ebenfalls, dass man den Namen der bulgarischen Hauptstadt Sofia schon einmal vergessen kann, weil ein paar

vom SPIEGEL im Frühjahr kurz vor der EU-Aufnahme-Abstimmung im Europa-Parlament genüsslich zitierte Auftragsmorde mafiotischer Banden eben nicht ausreichen, um es bis in die Abendnachrichten zu schaffen.

Der Balkan, wie der das Land teilende und fast vollständig in Bulgarien liegende Gebirgsrücken türkisch genannt wird, wird in westlicher Wahrnehmung nicht mit dem Land selbst in Verbindung gebracht, sondern seit genau 200 Jahren als Synonym für Südosteuropa gebraucht. Das bekannte Rosental ist kein Touristenmagnet, weil die nötige Infrastruktur fehlt, um diesen klimatischen Gunstraum, in dem übrigens auch einige der bedeutendsten thrakischen Grabfunde liegen, zu erschließen. Und die inzwischen wieder mehr als 500.000 Sommerurlauber aus dem deutschsprachigen Raum fahren nicht «nach Bulgarien», sondern «ans Schwarze Meer» oder gleich nach Reisekatalog-Titelei «an den Goldstrand». Wo der liegt, ist ihnen egal. Hauptsache die Sonne scheint und es ist billig!

Die Begegnung mit Bulgarien und seiner Literatur, die die Alte Schmiede in ihrer diesjährigen «Literatur im Herbst» ermöglicht, ist daher ohne Übertreibung eine kleine Pioniertat. Denn zu dem Wenigen, das wir über Bulgarien landeskundlich wissen, kommt auch eine merkwürdige Absenz bulgarischer Autoren auf dem deutschsprachigen Buchmarkt. Es liegen nicht mehr als ein Dutzend Titel nennenswerter Qualität vor. Anders als die großen, Westeuropa benachbarten Länder Polen, Tschechien, Ungarn und Jugoslawien, aus denen jeder Literaturfreund mindestens einen, zwei oder drei Schriftsteller namhaft machen kann, anders auch als bei Rumänien, aus dem einige Dissi-

denten aus der deutschsprachigen Minderheit es zu berechtigter Bekanntheit gebracht haben, herrscht bei der Frage nach bulgarischen Autoren Funkstille. Das Beispiel Dimitré Dinev, aber auch die Fälle Ilija Trojanow und – cum grano salis – Rumjana Zacharieva belegen, dass ein bulgarischer Autor, der in Westeuropa bekannt werden will, offenbar dorthin emigrieren muss, und zwar möglichst zu Beginn seiner Laufbahn oder früher, so dass er Zeit hat, das Problem der Übersetzung aus dem Bulgarischen zu umgehen, indem er gleich auf Deutsch schreibt.

Zum ersten Mal seit der Leipziger Buchmesse 1999, die aus bulgarischer Sicht alles andere als ein Erfolg war, werden nicht nur einige der besten Autoren in Wien zu erleben sein, sondern auch solche – darauf legen die Kuratoren Wert – die wirkliche Einblicke in die Gegenwart eines Landes am Rockzipfel Europas gewähren, Autoren zudem, die der Vielschichtigkeit und Gebrochenheit der bulgarischen Mentalität auf höchst originelle Art gewachsen sind.

Thomas Frahm

Impressum: *Der Hammer* – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 09/2005
 Redaktion und Mitarbeit: Thomas Frahm, Walter Famler, Sandra Nalepka, Reinhard Öhner. Fotos: KollektivRetina. Koordination: Marianne Schwach.
 Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9.
 Telefon 0043(1)512 83 29
 Fax 0043(1)513 19 629
 e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at
Der Hammer 09 erscheint in einer Auflage von 45.000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, November, Nummer 169. Grafische Gestaltung: fuhrer



Dimitré Dinev

Die Intimität der Geschichte Ein Interview aus der bulgarischen Zeitschrift LIK

Judmila Dimova: Ein bisschen weiß man ja über Sie in Bulgarien: über Ihre Vergangenheit als Emigrant, über Ihre Geburtsstadt Plovdiv. Wovon wünschen Sie sich noch, dass wir wissen?

Dimitré Dinev: Es ist ganz gut, dass das, wovon niemand weiß, auch weiterhin unbekannt und unberührt bleibt, damit auch ich einen Platz behalte, an den ich ohne Furcht und Gewissensbisse zurückkehren kann. Damit die Menschen dort mir auch weiterhin ihre Freuden und Leiden, ihre Träume und Geheimnisse mitteilen können, all jene Dinge, ohne die die Literatur ihre Farbe verlieren würde, ihren Geruch, ihren Geschmack und – was das Schlimmste ist – ihren Atem.

Wie würden Sie den Zustand des Emigranten definieren: als Sein zwischen politischen Systemen, Welten, Sprachen?

Der Emigrant denkt vor allem anderen daran, wie er überleben soll, und erst dann – wenn ihm die Zeit dazu bleibt – denkt er auch über sich selbst nach, eigentlich auf die gleiche Weise, auf die auch ein Bulgare über sich nachdenkt, der in seiner Heimat geblieben ist. Es gibt keinen wesentlichen Unterschied in der Qualität dieser Gedanken. Die einen geben vorwiegend ihrer Regierung die Schuld für ihre gegenwärtige Situation, die anderen – dem Eigenen, dem Fremden, oder gleich der ganzen Welt.

Jeder Emigrant ist ein Botschafter seines Staates, jeder ist eine Brücke zwischen zwei Welten, über die ein ununterbrochener Austausch sowohl von Gutem als auch von Schlechtem stattfindet. Wenn ein Mensch sich vorstellt, sagt er ja nicht: »Angenehm, ich bin Emigrant«, sondern er sagt seinen Namen, manchmal auch noch seinen Beruf. In der Tat, wie Sie selbst es schon bezeichnet haben, ist das Emigrantsein ein Zustand; aber mit Zuständen stellt man sich eben nicht vor. Oder hat sich schon einmal ein Mensch so vorgestellt: »Angenehm, ich bin ein Verbitterter, ein Hoffnungsvoller, ein Verliebter, ein Betrogener«? Menschen ziehen es vor, sich *nicht* gemäß ihrer Befindlichkeiten vorzustellen, vielleicht, weil ihnen deren Unbeständigkeit bewusst ist. Von mir selbst denke ich meist in der folgenden Weise: Ich bin Dimitré Dinev, Sohn von Lilija und Ivan, Bruder von Diana und Georgi, Freund und Geliebter für einige, Feind und Verhasster für andere.

Die Kritiker vergleichen Sie mit Günter Grass, Nabokov, Tschechow – das ist ungewöhnlich bei einem Debütroman. Fühlen Sie sich mit



einigen der Obengenannten näher verbunden? Wie stehen Sie zu dem Bild, das die Kritik von Ihnen gezeichnet hat? Und welches sind Ihre »Lehrer« in puncto Erzählen?

Ja, der Mensch neigt sehr zum Vergleichen und zum Suchen von Ähnlichkeiten. Das ist ein wichtiger Bestandteil seiner Sozialisation. Werke, die an nichts und niemanden erinnern, kann es nicht geben. Sie wären nicht zu identifizieren. Eine der grundlegenden Aufgaben der Literatur ist ja, zu erinnern. Das Wort lehrt den Menschen, bewegt ihn dazu, (sich) zu erinnern.

Die genannten Vergleiche freuen mich natürlich, aber wie könnte ich mich im Ernst mit Tschechov vergleichen? Er ist und bleibt unerreichbar. Was meine Lehrer und Vorbilder angeht, da gibt es viele: Homer, Hesiod, Petronius, Apuleius, Ovid, Diogenes Laertius, Victor Hugo, Balzac, Maupassant, Zola, Stendhal, Dostojewski, Tolstoi, Iwan Bunin, Tschechov, Josef Roth, Egon Erwin Kisch. Ich liebe auch die lateinamerikanische Literatur. Unter den zeitgenössischen Literaturen ist das für mich die reichste. Ich nenne nur Miguel Angel Asturias, Julio Cortázar, Ubaldo Ribeiro, João Guimarães Rosa, Marquez, Borges. Von den bulgarischen Autoren habe ich mich am meisten begeistert für die Erzähler Jordan Jowkov, Elin Pelin, Vladimir Zarev, Aleksandar Tomov (*Elegie über Vögel*) und die Lyriker Kalin Donkov, Boris Christov und vor allem Dobromir Tonev. Aber so viele ich auch aufzähle, ich vergesse garantiert trotzdem noch jemanden, daher höre ich hier auf.

In Ihrem Roman entwerfen Sie ein Portrait Ihrer Generation. Die Neue Zürcher Zeitung nannte sie in Analogie zur Generation Golf, der im deutschsprachigen Raum um 1970 Geborenen, deren erstes Auto ein VW Golf war, die Generation Lada. Auch wieder so ein Versuch, Ähnlichkeiten herzustellen. Was würden Sie selbst als kennzeichnend für das Leben dieser Generation ansehen?

Unsere Generation ist die am meisten in alle Winde verstreute. Sie war die erste, die sich außer Landes gestürzt hat, beflügelt von der Illusion, die Welt zu erobern, oder wenigstens jenen Glanz zu sehen, von dem sie die unglaublichsten Legenden gehört hat. Sie war die erste, die die Auffanglager und Keller des Westens gefüllt und als erste die Ungerechtigkeiten von mehr als nur einem gesellschaftlichen System kennen gelernt hat.

Die Distanz, die Sie von der Situation in Bulgarien haben, erlaubt Ihnen vielleicht, etwas zu begreifen, was mir verschlossen bleibt. Was wäre das?

Ohne Distanz könnte der Mensch nichts erzählen; sie ist die Hauptvoraussetzung für jede Erzählung. Ich denke aber nicht, dass es etwas gibt, was ich aus der äußerlichen, geografischen Distanz in Bulgarien besser sehen und beurteilen könnte als Sie. Es mag wohl sein, dass Sie dort vor Ort manches nicht mehr hören und sehen wollen, weil es Sie jeden Tag, jede Minute umgibt, weil es Sie erstickt und Sie sich danach sehnen, etwas Anderes, Schöneres und Weiteres zu sehen.

Erzählen Sie von Ihren Versuchen mit der Sprache. Im Bulgarischen gibt es ja nur ein Wort für das, was im Deutschen mit zweien, »Sprache« und »Zunge«, bezeichnet wird, einmal die Sprache als System, und das andere Mal die Sprache als anatomisches Organ meinent.

Ich empfehle jedem Autor, mindestens ein Mal etwas in einer anderen Sprache zu schreiben. Erst durch dieses Experiment wird deutlich, wie wenig Worte ein Mensch eigentlich braucht, um etwas ausdrücken, etwas erzählen zu können. Interessant ist zum Beispiel, dass ich in Österreich auf bulgarisch jene Gedichte geschrieben habe, mit denen ich am zufriedensten bin.

Die bulgarische Welt mir ihren spezifischen Realien könnte sich als sehr schwer übersetzbar erweisen. Wie sind Sie mit der Übersetzbarkeit / Nicht-Übersetzbarkeit fertig geworden?

Wenn ich auf Deutsch schreibe, dann denke ich auch auf Deutsch. Mit dem Bulgarischen ist es genau so. Der Mensch übersetzt nicht Worte, sondern Inhalte und Befindlichkeiten. Das, was ich nicht transferieren, nicht übertragen kann, lasse ich an seinem angestammten Platz und sage mir: Dann ist es wohl nicht wichtig, nicht wesentlich genug, nicht allgemein-menschlich, berührt nicht das Wesen der Dinge. Das ist eine leichte und brauchbare Regel, bei der man nicht das Gefühl hat, Kompromisse zu machen. Unsere Herzen sprechen keine Fremdsprachen, sie schlagen überall gleich.

Unsere Kritik würde zur Zeit mit Begeisterung das Auftauchen des »neuen bulgarischen Romans« begrüßen. Kann es sein, dass dessen Geburtsstätte außerhalb Bulgariens liegt?

Möglich ist alles. Der neue bulgarische Roman kann sowohl innerhalb als auch außerhalb Bulgariens erscheinen. Nicht wenige Autoren aus der Zeit der bulgarischen Wiedergeburt (Periode zw. 1762 und 1878, Dinev meint vor allem die entscheidenden Jahre zwischen 1850–1878, in denen die neue bulgarische Literatursprache entstand, Anm. d. Übers.) haben in der rumänischen oder serbischen Emigration geschrieben. Vielleicht gibt es den neuen bulgarischen Roman schon längst, aber die Verleger haben sich nicht besonders dafür interessiert. Das, was ich über die bulgarischen Verlage höre, ist mehr als bedauerenswert.

Haben Sie vor, Ihre Bücher auch in bulgarischer Sprache erscheinen zu lassen?

Natürlich würde ich mich freuen, wenn mein Buch auch in Bulgarien erschiene, doch bis jetzt hat noch kein bulgarischer Verleger Interesse daran bekundet. Es gibt bisher auch nicht den Schatten verlegerischer Neugier. Die ersten, die sich an einer Übersetzung interessiert zeigten, waren schwedische, italienische und norwegische Verlage. Soweit ich weiß, hat sich auch ein russischer Verlag gemeldet. Kontakt zur bulgarischen Literaturszene halte ich allein durch den Dramaturgen Christo Bojtschev – ein Mensch und Schriftsteller, den ich zutiefst schätze und verehere. Alles, was ich über die elende Lage der bulgarischen Autoren weiß, weiß ich von ihm. Er hat mir einmal von einem talentierten bulgarischen Autor erzählt, dem er geholfen hat; die erste Auflage von dessen Buch habe in den Kofferraum seines alten Trabant gepasst.

Im Falle des Interesses von Seiten eines bulgarischen Verlages: Würden Sie selbst Ihren Roman in bulgarischer Sprache neu schreiben? Und käme dabei ein anderer Roman heraus?

Wenn ich den Roman in Bulgarien geschrieben hätte, wäre er garantiert anders ausgefallen. Einige Aspekte hätten andere an Wichtigkeit verdrängt, weil auch mein Blick auf die Welt ein anderer gewesen wäre. Wenn ich ihn hingegen übersetze, wird kein anderes Buch daraus, sondern nur eine andere Vertonung desselben Liedes. Bei Interesse würde ich mich schon an die Arbeit machen, aber das gibt es eben noch nicht, obwohl die EU sogar Fördergelder für Übersetzungen vergibt.

Mittlerweile denke ich ein bisschen anders darüber, weil ich den Zeitfaktor nicht einberechnet habe. Gleich den Roman ins Bulgarische zu übersetzen, wäre für mich eine sehr unangenehme und anstrengende Tätigkeit, denn das würde bedeuten, zweimal das gleiche Buch zu schreiben, und beim zweiten Mal gibt es keine Überraschungen und keinen Lustgewinn mehr, es gibt nur harte Arbeit. Aber es kam so, wie ich befürchtet hatte. Die Übersetzung ist so dürftig, dass ich jetzt selber versuche, zu retten was noch zu retten ist.





Thomas Frahm

Wirklichkeit ist Vereinbarungssache Bulgarische Erfahrungen

Auf den Dörfern lebten die Bulgaren nicht schlecht. Es gibt Zeugnisse, daß es den bulgarischen Bauern im 18. Jahrhundert materiell besser ging als vielen ihrer Kollegen in Nord- und Westeuropa. Auch das Zusammenleben mit den Türken funktionierte problemlos, wenn man den Quellen, aber auch den Erzählungen alter Bulgaren, die in Mischdörfern aufgewachsen sind, Glauben schenken darf. Um zu verstehen, wie diese friedliche Koexistenz mit dem Trauma des »türkischen Jochs« zusammengeht – den Grausamkeiten, dem Kinderraub, der völligen Rechtlosigkeit der Bulgaren –, muß man unterscheiden zwischen »Türken« und »Osmanen«. Die Türken waren das einfache Volk – und obwohl sie der Willkür der Herrscher der Hohen Pforte als Rechtgläubige nicht in dem Maße ausgesetzt waren wie die orthodoxen »Gjaúri«, die Ungläubigen – unterschied sich ihr Leben abseits der Glaubensrituale nicht wesentlich von dem der Bulgaren.

Die in der bulgarischen Folklore so herzzerreißend besungenen Unmenschlichkeiten gingen von der Oberschicht aus, den Agas und Effendis, eben den Beauftragten der Osmanen. Zuletzt hat Zülfü Livaneli in seinem Roman *Der Eunuch von Konstantinopel* die Verhältnisse am Serail beschrieben. Demnach war kaum ein Bediensteter bei Hofe Türke, nicht einmal der Großwesir. Ja, viele kamen noch nicht einmal aus dem Herrschaftsgebiet des Imperiums, sondern aus Frankreich, England, Deutschland oder Italien. Die berüchtigten Janitscharen wurden rekrutiert aus den unterworfenen Völkern: Im frühesten Kindesalter wurden sie den Eltern geraubt und zu bedingungslosen Streitern für den Sultan gedrillt, dem ihr Leben gehörte. Vor diesem Hintergrund erst können wir verstehen, welchen Rang die Folklore im Leben der Menschen hatte. Die Zeit der

Nationalstaaten war hier im Osten ja noch nicht gekommen, und so leitete sich die Identität eines Menschen aus drei Komponenten ab: seiner Glaubenszugehörigkeit, seiner Sprache, seinem Namen. Dieser ermöglichte es, ihn einer genauen Adresse - seiner Herkunft - zuzuordnen. Jean-François Lyotard hat dies in seinem brillanten Aufsatz *Der Name und die Ausnahme* herausgearbeitet, und Czesław Miłosz, der polnische Nobelpreisträger litauischer Herkunft, schildert in seiner Autobiographie *Ähnliches für Litauen* in bezug auf die Konfessionszugehörigkeit. Ethnische Merkmale mögen eine Rolle gespielt haben, sie waren aber nicht entscheidend. Nicht nur, daß die Bulgaren ein Gemisch aus Slawen, Thrakern und dem Turkvolk der Proto-Bulgaren sind – bei einer erst kürzlich durchgeführten soziologischen Umfrage wurde ermittelt, daß sich viele Pomaken, ethnisch die reinsten Slawen Bulgariens, blond, groß und blauäugig, auf Grund ihres muslimischen Bekenntnisses eher den Türken als den Bulgaren zugehörig fühlen.

Ausdruck der aus Konfession, Sprache und Herkunft gebildeten Identität der Menschen in Bulgarien war ihre Folklore. Lieder, Tänze, Dialekte, Trachten und Instrumente waren so etwas wie der Personalausweis. Deswegen ist die Rede von *der* bulgarischen Folklore widersinnig. Als im Zuge der nationalen Wiedergeburt des Landes zwischen 1762 und 1878 erstmals Niederschriften und Beschreibungen dieser Folklore erfolgten, konnte dies nur unter dem Begriff der Vielfalt geschehen. Gemeinsames Element war allein der Reigen. Tänze waren also nicht, wie in den Ländern Westeuropas, Paartänze, sondern Reihen, in denen sich Männer und Frauen, nach Geschlechtern getrennt, im Schulterschuß zu Ketten verbanden und einander gegenüberstanden. Dies war das gemeinschaftsstiftende Element in allen bulgarischen Dörfern (und wohl auch sonst auf dem Balkan), und es hat sich bis in die heutige Zeit erhalten. Darum also: keine Sentimentalität, kein

Es gibt in Bulgarien eine unglückliche Liebe zur Gegenwart. Sie konstituiert sich aus drei Faktoren: dem Gefühl der Ohnmacht, aus eigener Kraft zu nationaler Identität zu finden; dem Gefühl der historischen Zurückgebliebenheit gegenüber den Gesellschaften Westeuropas; dem Gefühl, dass nur die Entscheidung für Europa dem Land eine Zukunft bescheren kann

Patriotismus, wenn sich Bulgaren im Ausland um die Schultern fassen, sondern Rekonstituierung einer stets bedrohten Identität.

Daß diese Identität wirklich bedroht war und noch heute ist, hängt mit zwei Phänomenen zusammen. Die nationale Selbständigkeit Bulgariens war zu keiner Zeit mit wirklicher Autonomie verbunden. Bulgarien wurde, ebenso wie die anderen Balkanländer, nach der Herauslösung aus dem Osmanischen Reich nahtlos zum Spielball der europäischen Großmächte: Rußland, England, Österreich-Ungarn, Frankreich und Deutschland. Was Bulgarien war, hing von deren Interessen ab. Der Friedensvertrag von San Stefano, den Rußland am 3. März 1878 nach zweijährigem Krieg eigenmächtig mit der Hohen



Pforte schloß und der Bulgariens Unabhängigkeit in den Grenzen von 1393 wiederherstellte, wurde noch im Juni desselben Jahres auf dem Berliner Kongreß widerrufen. Ostrumelien und Mazedonien wurden von Bulgarien abgetrennt, und im Interesse einer erhofften Stabilität wurde sogar die Ausgliederung des Landes aus dem kriselnden Osmanenreich in Form einer konstitutionellen Monarchie wieder rückgängig gemacht. Ein Bulgarien dieser Größe, und auch noch bis in die kommunale Verwaltungsebene von Russen »infiltriert«, das erschien den westlichen Großmächten denn doch zu riskant. Zwar durfte Bulgarien sich eine eigene Verfassung geben, aber es wurde in Berlin unter der »Moderation« Bismarcks zum Fürstentum im Verbund der Hohen Pforte zurückgestuft. Der Westen zog es vor, mit *einem* Herrscher Politik zu machen, der zum Beispiel lieber die in Serbien aufglühenden ethnischen Nationalismen in Schach hielt, als sich mit deren Regelung selbst befassen zu müssen.

Da die Herrscher Bulgariens, beginnend mit Alexander von Battenberg (1879–1886), aus deutschen Adelsgeschlechtern rekrutiert wurden, entwickelte sich eine besondere Beziehung Bulgariens zu Deutschland. Die Hoffnungen Bulgariens, die Erniedrigung des Berliner Kongresses wettzumachen und sein Territorium in den Grenzen des Vertrages von San Stefano wiederherzustellen, richteten sich nach dem Krieg gegen Serbien 1885, den Balkankriegen 1912/13 und dem Ersten Weltkrieg immer stärker auf Deutschland, so daß Boris III., der Vater des jetzigen Ministerpräsidenten Simeon II. von Sachsen-Coburg-Gotha, 1941 an der Seite Hitlerdeutschlands in den Zweiten Weltkrieg eintrat. Nach der Errichtung der Volksrepublik 1946 übernahm das stalinistische Russland das Protektorat über Bulgarien, und so wurde die freie kulturelle Selbstbestimmung, für die der bulgarische Nationaldichter Christo Botev (1848–1876) in seiner Lyrik, seinen Zeitungen

Ausdruck der aus Konfession, Sprache und Herkunft gebildeten Identität der Menschen in Bulgarien war ihre Folklore. Lieder, Tänze, Dialekte, Trachten und Instrumente waren so etwas wie der Personalausweis

und schließlich an der Spitze seiner zweihundert Freischärler gekämpft hatte, wieder auf später vertagt.

Es gibt in Bulgarien so etwas wie eine unglückliche Liebe zur Gegenwart. Sie konstituiert sich aus drei Faktoren: dem Gefühl der Ohnmacht, aus eigener Kraft zu nationaler Identität zu finden; dem Gefühl der historischen Zurückgebliebenheit gegenüber den Gesellschaften Westeuropas; dem Gefühl, daß nur die Entscheidung für Europa dem Land eine Zukunft beschere kann, in der die Gegenwart mehr wird als ein Wartesaal. Im Moment ist die Ankunft in der EU für 2007 angegeben.

Es wäre interessant, sich hier über die reiche Diskussion, die bulgarische Schriftsteller seit etwa 1860 über das Verhältnis Bulgariens zu Europa geführt haben, auszubreiten; aber es genügt vielleicht der Hinweis, daß die Bulgaren mit dem Gefühl leben, daß sich seit der »Befreiung« 1878 nichts Wesentliches für sie getan hat. Ausdruck für diese unerfüllte Wiederherstellung der geschichtlichen Gerechtigkeit ist das Datum des bulgarischen Nationalfeiertages: Es ist der 3. März, der Tag des Vertrages von San Stefano.

Was die Bulgaren aus der Geschichte gelernt haben, ist, daß nur eine Mischung aus Selbstverleugnung und Wertkonservatismus ihre kulturelle Identität retten kann. Warum sollten sie nicht den Kopf vor den Herren neigen, bevor er abgeschlagen und auf den Pfahl gespießt wird, wenn man sie dafür das Bein beim Volkstanz heben läßt, immer schön gegen den Rhythmus und, ganz wichtig, mit kerzengeradem Rücken und gereckten Schultern.

Re-Balkanisierung?

Trotz mancher offenen Frage: Die Osterweiterung der Europäischen Union ist beschlossene Sache. Aber die Ängste des Westens sind groß. Schon Thomas Mann hatte im *Zauberberg* die seltsame Faszination beschrieben, die die slawischen Patienten im Davoser Sanatorium auf Hans Castorp ausübten und gleichzeitig die Angst, die deren bis zur Selbstauflösung gehende Kommunikativität in dem distanzierten Hanseaten auslöste. Seit einigen Jahren fließen diese Ängste ein in den Begriff »Re-Balkanisierung«. Damit ist gemeint, daß sich nach der Auflösung der inzwischen vergleichsweise als Ordnungsmacht empfundenen Staatssozialisten wieder Schlendrian, Korruption und Schicksalsergebenheit in einem Maße breit machten, daß wir beim Wort »Balkan« sofort wieder an »Pulverfaß« denken (der Bürgerkrieg in Jugoslawien wurde von dieser Seite fast dankbar als Beleg aufgenommen). Und dieses Faß hat natürlich keinen Boden. Es ist für mich, der ich nun seit gut vier Jahren fast wie ein Bulgare der Re-Balkanisierung dieses Landes beiwohne, natürlich beglückend, daß ausge-rechnet in der deutschen hermeneutischen Philosophie Gedanken kursieren, die es uns ermöglichen könnten, »zur Überwindung der Furcht« (Epikur) vor dem Balkan beizutragen. Es sind Gedanken von Odo Marquard. Seine These ist, daß Westeuropa nach dem Tod Gottes dazu verdammt ist, selber Schicksal zu spielen. Er zitiert den frühen Marx mit den Worten: »Die Menschen machen ihre Geschichte selber.« In einem typisch Marquardschen Neologismus ersetzt nun die »Machsals« des Menschen das »Schicksal«, und so tritt auf einmal das Problem der Steuerung der Wirklichkeit zum Guten in den Blick; die Abwehr von Schicksalsschlägen als Krisenmanagement. Der Polytheismus, wie er in der Antike herrschte,

bietet hier ein Vorbild, das nur säkularisiert zu werden braucht, um auf die Verhältnisse der modernen Welt unmittelbar Anwendung finden zu können. Und genau hier ist der Punkt, an dem sich das Denken Marquards als Schlüssel zur Welt des Balkans erweist, auf dem, durch die ganz andersartige Verfaßtheit der orthodoxen Christlichkeit, die antiken Erzählstrukturen niemals völlig vergangen sind. Nicht nur die Nähe Griechenlands, das von den Zeiten Philipps II. im 4. Jahrhundert vor Christus bis ins 19. Jahrhundert hinein immer wieder Herrschaft über Süd-Bulgarien ausübte, sondern auch die gemeinsame byzantinische Tradition haben einen Individualismus befördert, den Marquard für Westeuropa erst einklagen muß: »Das Individuum entsteht gegen den Monotheismus. Solange - im Polytheismus - viele Götter mächtig waren, hatte der Einzelne - wo er nicht durch politische Monopolgewalt bedroht war - ohne viel Aufhebens seinen Spielraum dadurch, daß er jedem Gott gegenüber immer gerade durch den Dienst für einen anderen entschuldigt und somit unerreichbar sein konnte: Es braucht ein gewisses Maß an Schlamperei, die durch die Kollision der regierenden



Gewalten entsteht, um diesen Freiraum zu haben; ein Minimum an Chaos ist die Bedingung der Möglichkeit der Individualität.«

Die Re-Balkanisierung der südosteuropäischen Länder, die vom aufgeklärten Westen mit Besorgnis verfolgt wird, kann deswegen also unmöglich nur negativ kommentiert werden. Nach fünfzig Jahren monomythischer Geschichte im real existierenden Sozialismus, die den Einzelnen auf unbedingte Gefolgschaft zum Prinzip Kommunismus verpflichtete, ist Re-Balkanisierung auch so etwas wie der Befreiungsschlag von Menschen, die zwar in der Regel gehorsam waren, aber, wie Bulgarienkennner Norbert Randow pointiert, »gehorsame Anarchisten«.

Das »Minimum an Chaos«, das Marquard den Deutschen wünscht, wird in Bulgarien seit einem Jahrzehnt bei weitem überschritten. Dem nach wie vor real existierenden Bürokratismus, der zwischen 1944 und 1989 aufgebaut wurde und dessen verkrustete Strukturen kaum Auflösungserscheinungen zeigen, steht die organisierte Kriminalität inklusive der pauschal beklagten Korruption wie ein Übergangsweg notwendiges Korrektiv gegenüber, und dies um so mehr, als viele Bulgaren ihre Führungsmannschaft selbst als »Mafioti« bezeichnen. Dann doch lieber mafiotischer Pluralismus! Bestechung schadet, und sie schadet vor allem dort, wo sie auf höchster Ebene und in größtem Maßstab erfolgt, weil sie die Verelendung des Volkes in unerträglicher Weise jenseits des Aushaltbaren vorantreibt. Mitte der neunziger Jahre gab es eine gewaltige Brotkrise. »Nur das Brot steht höher als Gott«, sagen die Bulgaren, und dieses Brot wurde nicht mehr

gebacken, weil Geschäftemacher das Weizenmehl an das bürgerkriegsführende Jugoslawien verscherbelt hatten. Dieses Mehl mußte dann wenig später zu erhöhten Preisen von Jugoslawien wieder zurückgekauft werden. Derlei Tragödien einer Korruption großen Stils verstellen jedoch den Blick dafür, daß es auch so etwas wie eine »nette

Nach fünfzig Jahren monomythischer Geschichte im real existierenden Sozialismus, die den Einzelnen auf unbedingte Gefolgschaft zum Prinzip Kommunismus verpflichtete, ist Re-Balkanisierung auch so etwas wie der Befreiungsschlag von »gehorsamen Anarchisten«

Korruption« gibt, eine Korruption kleinen Maßstabs, die den Verhältnissen die monomythische Fatalität der einen, der von oben verhängten Geschichte nimmt und jene Freiräume schafft, die »die Bedingung der Möglichkeit von Individualität« sind, die Marquard im Auge hat.

Bearbeitete und gekürzte Fassung eines Textes, der ursprünglich in der Zeitschrift *Merkur* erschienen ist. Eine Langfassung des Beitrags ist unter www.alte-schmiede.at zugänglich.



manches möglich machen ...

... wie die Ausstellungen der Österreichischen Nationalbibliothek. Die größte Sammlung an Papyri, literarische Nachlässe und bibliophile Kostbarkeiten werden den Besuchern präsentiert. Wir unterstützen diese Arbeit.

österreichische
LOTTERIEN

WACHSEN SIE MIT UNS IN ZENTRAL- UND OSTEUROPA.

www.ri.co.at

Die Raiffeisen International Bank-Holding AG ist eine börsennotierte Tochter der Raiffeisen Zentralbank Österreich AG. Sie steuert die Beteiligungen des RZB-Konzerns in Zentral- und Osteuropa.

Raiffeisen INTERNATIONAL
Member of RZB Group

Bulgarien

11. bis 13. November 2005

FREITAG, 11. 11. 2005

19.00 Uhr

Begrüßung

WALTER FAMLER, Generalsekretär
Alte Schmiede Kunstverein Wien

Eröffnung

DR. ANDREAS
MAILATH-POKORNY,
Stadtrat für Kultur

Eröffnungsvortrag

MIRELA IVANOVA
*Jenseits der Sprachen, jenseits
der Vorurteile*

Pause

20.00 Uhr

Lesung

GEORGI GOSPODINOV
Einleitung: Alexander Sitzmann

21.00 Uhr

Lesung

RUMJANA ZACHARIEVA
Einleitung: Thomas Frahm

Büchertisch

Buchhandlung Kolisch

SAMSTAG, 12. 11. 2005

17.00 Uhr

Lesung

VLADIMIR ZAREV
Einleitung: Thomas Frahm

18.00 Uhr

Lesung

TODORA RADEVA
Einleitung: Thomas Frahm

Pause

19.00 Uhr

Podiumsdiskussion

*Bulgarische Literatur zwischen Macht
und Ohnmacht*

Mirela Ivanova, Norbert Randow,
Alek Popov, Jan Koneffke
Moderation: Erich Klein

Pause

21.00 Uhr

Lesungen

*Orpheus im Odeon –
Lyrik aus Bulgarien*
KRASSIMIR PETROV – MIRELA
IVANOVA – GEORGI GOSPODINOV
– NIKOLAJ KÄNČEV
Moderation: Erich Klein

SONNTAG, 13. 11. 2005

16.00 Uhr

Lesungen

ALEK POPOV, DEJAN ENEV
Vorstellung der Anthologie *Europa
erlesen – Literaturschauplatz. Bulgarien
Prosa* (Hrsg. von Valeria Jäger und
Alexander Sitzmann, Wieser-Verlag
2005)
Einleitung/Vorstellung:
Alexander Sitzmann

17.30 Uhr

Lesung

TZVETA SOFRONIEVA
andere (w)orte
Einleitung/Moderation: Erich Klein

Pause

19.00 Uhr

Lesung

NORBERT RANDOW
präsentiert und liest aus
Aleksandar Gerov

20.00 Uhr

Lesung

DIMITRÉ DINEV
Einleitung: Thomas Frahm

Die Lesungen finden in
deutscher Sprache statt.

UNTERSTÜTZT VON: WIEN KULTUR, BKA, ÖSTERREICHISCHE LOTTERIEN UND RAIFFEISEN INTERNATIONAL



Veranstaltungsort: Odeon Theater, 2., Taborstraße 10 | Eintritt frei! | www.alte-schmiede.at